Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | № 20. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 14. Mai 1839.

Hoffnung.

Hoffnung, Hoffnung
Weiche nicht,
Wenn die Thräne auch voll Kummer
Aus dem Auge bricht —
Milder drücket jeder Schmerz,
Hebest du das wunde Herz!

Durch die Thräne
Blinkt dein Strahl,
Wie durch Morgenthau die Sonne
In das Blüthenthal!
Und mit deinem holden Blick
Kehrt der Ruhe süßes Glück!

Hoffnung, Hoffnung
Weiche nicht,
Wenn erschöpft im tiefen Kummer
Auch das Herz uns bricht —
Noch im Tode wehest du
Labung unserm Geiste zu!

Ein Neger=Zweikampf auf Jamaika.

Ein Neger, Namens Plato, war von den Ebenholzhändlern *) für tausend Piaster verkauft verkauft worden, denn er war ein hochgewachsener, stämmiger Mann, von einer riesigen Figur und mit ungewöhnlicher Körperkraft begabt. Dieser Plato gehörte einem Pflanzer, der gegen seine Sclaven die Menschlichkeit selbst war. Auch Plato, wohl gehalten und genährt, war zufrieden, fröhlich, seinem Herrn treu ergeben uud arbeitete so viel, als drei gewöhnliche Neger. Ob er gleich, wie die meisten Neger, nur wenig Verstand hatte, besaß er doch viel Gefühl, und es gab nichts, was er nicht hätte thun können, um seinem Herrn seine Anhänglichkeit, sei- Zuneigung und seinen Eifer zu beweisen. Aber sein guter Herr starb, und das war

*) Ebenholzhändler ist der Spott= und Schimpfname für die Sklavenhändler. Sie selbst adoptiren diese Benennung und pflegen zu sagen, ich habe so und so viel Block Ebenholz am Bord.

ein Unglück für Plato. Da nun selten ein Unglück allein kam, geschah es, daß Plato in die Gewalt eines Pflanzers fiel, der, von Gewinnsucht getrieben, tausend Excesse gegen seine Sclaven beging. Er zwang sie zur Arbeit, verkürzte ihnen die gewöhnlichen Nahrungsmittel und schlug sie mit der empörendsten Barbarei.

Plato, aufgebracht über die schändliche Behandlung, verlor seinen zufriedenen, fröhlichen Sinn. Empfindlich gegen die Barbarei seines neuen Herrn, wie er für die Wohlthaten des früheren empfänglich gewesen war, faßte er einen tödlichen Haß gegen den Ersteren. Die Neger haben ein gutes Herz, in ihnen liegt der Keim zu jeder Tugend, sie können traurig und fröhlich, arbeitsam und träge, Freund oder Feind sein, es hängt alles von der Behandlung ab, welche sie empfangen. Wenn man sie nicht schlecht behandelt und ihnen ihre Nahrung nicht verkürzt, sind sie froh, glücklich, zu Allem aufgelegt; wenn man sie aber unfreundlich behandelt und ihnen die Nahrung verkürzt, nehmen sie sich diesen Kummer tief zu Herzen und sterben manchmal vor Traurigkeit.

Plato, aufgebracht über diese Grausamkeit seines Gibieters, der jeden Tag das Elend seiner armen Sklaven steigerte, faßte den Entschluß, zu entfliehen und sich in den Wäldern zu verbergen. Er entdeckte sich einigen seiner unglücklichen Gefährten, mit denen er eine gemeinschaftliche Flucht verabredete. Man beschloß dies Vorhaben nicht lange aufzuschieben. Zehn der robustesten Sklaven jenes Pflanzers verschwanden eines Tages, nachdem sie Feuer in die Behausung geworfen hatte, um dadurch ihre Flucht erleichtern. Sie vereinigten sich mit einer räuberischen Negerbande und verbreiteten Schrecken in die umliegende Gegend.

Unerschrockenheit, kalte Entschlossenheit und Tapferkeit zeichneten Plato bald vor allen seinen Kameraden aus, und er ward einstimmig von ihnen zum Hauptmann erwählt. Keiner war wilder, kühner, ungezügelter, grausamer als er; sein Herr war einer der ersten, der unter seinen Streichen fiel, denn er hatte geschworen, jede Beleigung, jeden Schimpf, den er von ihm erlitten, mit seinem Blute abzuwaschen. Während des Tages in den verstecktesten Felsschluchten oder in der Mitte der dichtesten Wälder verborgen, waren die Räuber vor jedem Angriff gesichert, denn wer würde sich wohl in jene Labyrynthe gewagt haben, deren Schlupfwinkel nur den Bewohnern derselben bekannt waren.

Der Schrecken verbreitete sich bis in den Distrikt Hanover; die Neger bezeichneten jeden ihrer Schritte mit Schwerdt und Feuer. Die verzweifelte Kühnheit des Plato, die unerhörten Thaten, deren Held er war, seine gränzenlose Verwegenheit bestärkten alle Neger, die, wie bekannt, dem Aberglauben nur zu sehr ergeben sind, in der Meinung, daß er unter dem Schutze eines Aphéti stehe, das heißt, daß er sich durch furchtbare Beschwörungen unverletzbar gemacht habe. Man erzählte sich, daß ein Guiriot (ein Magier seines Vaterlandes) ihm prophezeiht habe, daß er einst König sein werde. Auch verbreitete sich das Gerücht, daß Plato, während der Nacht, zum öfteren Unterredungen mit dem „großen Geist" habe. Der Aberglaube, daß der Aphéti ihn stets vor den Waffen der Neger beschütze, trug nicht wenig zu seiner Sicherheit bei; da diese wußten, daß er unter dem Schutze der Fetische stand, ergriffen sie die Flucht, sobald er

sich näherte, denn keiner hätte es gewagt, ihm feindlich gegenüber zu treten.

Da Plato stets den Schlingen entging, die seine Feinde ihm legten, da alle Versuche ihn zu fangen unnütz waren, da ein unerhörtes Glück ihn auf allen seinen Streifzügen begleitete, so wuchsen seine Kühnheit und seine Verwegenheit von Tage zu Tage, und er selbst war zu dem Glauben gekommen, daß die Kraft des Obéah (eines Amulettes), das er um den Hals trug, alle Streiche von ihm abwehrte. Mehr als zehnmal war seine Bande bei einem Angriffe decimirt worden, er hatte nie auch nur die geringste Verletzung davon getragen.

Die Pflanzer sahen endlich ein, daß es die höchste Zeit sei, den Räubereien des grausamen Afrikaners ein Ziel zu setzen. Einer unter ihnen besaß einen Neger, welcher einst Platos Freund gewesen war; sie gehörten zu demselben Stamme und waren von demselben Sklavenhändler nach Jamaika geschleppt worden. Dieser Neger, Cato genannt, gab seinem alten Gefährten weder an Kraft noch an Unerschrockenheit und Energie etwas nach; man richtete sein Augenmerk auf ihn, und da er von seinem Herrn immer mit großer Milde behandelt worden war, hatte Cato sich auch stets seinen Geboten folgsam bewiesen.

Sein Herr machte ihm den Vorschlag, den Plato zu ermorden, die Freilassung sollte der Lohn seines Sieges sein. Cato weigerte sich anfangs, endlich versprach er zu gehorchen. Unterdessen war es nicht zu verkennen, daß der Talismann, der den Räuber, der allgemeinen Meinung nach, unüberwindlich machte, ihm lebhafte Furcht einflößte. Auch hier nahm der Herr seine Zuflucht zur List, um den gesunkenen Muth seines Sclaven zu beleben. Er versprach ihm ein weit wirksameres Schutzmittel als das, welches Plato besäße, und das daher im Stande wäre die Kräfte desselben völlig zu nichte zu machen.

In der That besprengte man sein Haupt mit Taufwasser, und diese dem Schwarzen fremde Ceremonie, die geheiligten Worte, welche dabei ausgesprochen wurden, machten einen solchen Eindruck auf seine Sinne, daß er sich im Besitz des mächtigen Amulettes glaubte, er fühlte sich von ungewöhnlichen Kräften belebt und hätte, da er sich jetzt unüberwindlich dünkte, mit tausend Schwarzen zugleich angebunden.

Gestärkt durch die Hoffnung auf seine baldige Freilassung, machte sich Cato beim hellen Mondschein auf den Weg und näherte sich einer Reihe von jähen Felsen, hinter welche der Räuber sich während der Nacht zurückzuziehen pflegte. Die Einsamkeit, die ringsumher herrschte, die Gefahr, die ihn in diesen Wäldern, welche er durchschreiten mußte, um zu dem Räuber zu gelangen, erwartete, die tiefe Stille der Nacht, die ungewöhnliche Stärke des Feindes, den er zu besiegen kam, die Erinnerung an den Talismann des Banditen, der ihn gegen die Waffen der Schwarzen schützte, weckten Furcht und Zweifel in seiner Seele. Wenn er in die Abgründe blickte, in denen tiefe reißende Ströme schäumten, die er auf schwankendem Steg überschritt, stieg der Gedanke in ihm auf, daß diese gefährliche Wanderung ihm das Leben kosten könne, und daß seine bevorstehende Freilassung einzig und allein dazu nützen werde, seinen Leichnam zu einer Speise für die Geier zu machen. Endlich als er des Mannes gedachte, den er zu verrathen ausgegangen war, erinnerte er sich der Tage seiner Kindheit, wo er seine Kräfte mit denen seines jungen Kameraden

maß, der jetzt, ein furchtbarer Bandit, das ganze Land verwüstete und zerstörte.

Diese Bemerkungen, die einzig und allein durch das monotone Quaken der Frösche unterbrochen wurden, machten seinen innern Kampf sehr lebhaft; inzwischen erinnerte er sich, daß er einen noch stärkeren Talismann besaß als Plato; dies führte seinen Muth zurück, und so befand er sich, nachdem er seine Schritte verdoppelt hatte, bald unfern von der Höhle, wo der schwarze Bandit gewöhnlich die Nacht hinzubringen pflegte. Er näherte sich mit Vorsicht, und das Gesträuch leise zurückbiegend, steckte er den Kopf in das Innere der Höhle und schrie mit lauter Stimme, die indessen bei dem Gedanken an ihre frühere Freundschaft leise zitterte: „Plato!" Kaum hatte er das Wort ausgesprochen, als eine andere Stimme antwortete: „Wer ruft Plato?" Und in demselben Augenblick erschien der gerufene Neger, ein Mann von ungewöhnlich großer Figur, mit groben, menschenscheuen Zügen und schielendem Blick, am Eingange der Höhle; man könnte sagen, daß ein furchtbarer Dämon den schwarzen Abgründen der Höhle entstiegen wäre.

„Plato!" erwiederte der Andere mit Festigkeit, „ich mache Dich zum Gefangenen." — „Wie viel seid Ihr?" fragte jener mit scheuem Ton. „Kommt Ihr um mich während des Schlummers verrätherisch in meiner Höhle zu überfallen, oder bietet ihr mir ein ehrliches Gefecht im offenen Felde an? In jedem Falle, setzte er mit großer Zuversicht hinzu, werden die Widerwärtigkeiten, die Euch erwarten, Eure Kräfte überschreiten."

„Ich komme allein, um mich mit Dir zu schlagen", entgegnete Cato, ohne sich von der Stelle zu bewegen. „Du bist lange Zeit hindurch deinen Feinden entkommen, aber Du wirst heute meinen Streichen erliegen, oder ich werde das Tageslicht nicht wieder sehen. Komm heraus aus dieser dunklen Höhle", fuhr er fort, „und setze deine Stärke gegen die meine."

„Schwöre mir bei Deiner Mutter, daß Dich keine bleichen Gesichter begleiten!" schrie der Räuber. — „Verdammniß über mich selbst, wenn ich etwas Anderes sagte, als die Wahrheit!" rief Cato aus. — „Du kannst nicht lügen", entgegnete der Räuber, „denn du schwörest bei der Seele deiner Mutter! Hier bin ich!"

Cato prallte drei Schritte zurück, denn der Räuber war mit einem Sprunge über das Gebüsch hinweg, das den Eingang seiner Höhle versteckte und stand dicht vor seinem Gegner.

Der Mond glänzte am Himmel im vollen Lichte und warf seine Strahlen auf die beiden Afrikaner. Plato griff darauf mit der Hand nach dem Amulet, welches auf seiner Brust hing und aus Knochensplittern, einzelnen Zähnen und Haaren bestand, und rief mit starker Stimme: „Siehst Du diesen Talismann, Cato?" So lange ich ihn trage, bin ich geschützt gegen Deine Waffen, und Niemand kann mich gefangen nehmen."

„Und ich", entgegnete Cato mit nicht geringerer Zuversicht, „ich besitze einen noch weit mächtigeren Talismann als Du, einen Talismann, den ich den Beschwörungen der bleichen Männer verdanke. Du wirst heute der Macht dieser Zauberkraft nicht entgehen!" Und sein langes Messer schwingend, warf er sich plötzlich auf seinen Gegner. Dieser wich dem nach

ihm geführten Streiche aus und griff nun seinerseits muthig an, die Kraft des Talismans der Weißen geringschätzend.

(Der Beschluß folgt.)

Der Hundertjährige im Mai.

Mai, zum Wonnemond erkoren,
Hat den Reif noch hinter den Ohren,
Ist er nicht naß, so ist er dürr,
Wenn kein's von beiden, so sind wir irr.

Englische Zeitungs-Annoncen.

(Beschluß.)

„Siehe da! in dem Augenblicke, wie Lord Arthur vor dem Hotell „zur Linden" zu Wien aus der Post-Chaise zu steigen im Begriff ist, sieht er Charles und Elisa vor seinen Augen in ihren Reisewagen steigen und in gestrecktem Trabe wegfahren. Auf der Stelle besiehlt er Post-Pferde; er will Beiden auf dem Fuße nach, aber ein Verzug von einer Viertelstunde war unvermeidlich, den Vorsprung mußte er ihnen lassen. Eine Strecke hinter dem Thore, zu welchem Charles mit seine Geliebten hinausgefahren war, theilte sich der Weg, und nun war guter Rath theuer: waren sie rechts oder links abgefahren? Lord Arthur besann sich eine Weile und faßte den klügsten Entschluß; er befahl umzukehren, und hielt sich noch etliche Monate zu Wien auf."

„Nach dreijähriger Abwesenheit war Lord Arthur endlich wieder in London angelangt. Er dachte wohl manchmal noch an Elisa, und es that ihm leid, sie wahrscheinlich für immer verloren zu haben; aber der Gram war doch nicht so heftig, daß er dabei nicht hätte lustig leben und allen möglichen Abenteuern nachgehen können. Da tritt an einem schönen Morgen der Kammerdiener in sein Zimmer und meldet ihm, eine junge Dame sei draußen, die ihn zu sprechen wünsche. Sie wird natürlich vorgelassen; es war Niemand anders, als Elisa. Arthur war erstaunt und freudig bewegt. „Mylord", sprach Elisa, „hören Sie mich an: Sie haben mir gesagt, daß Sie mich lieben, und nach allen Anzeichen muß ich es glauben; nun denn, heute bitte ich Sie um einen Ritterdienst." — „Madame, Sie machen mich unaussprechlich glücklich; welchen Dienst? Sie dürfen nur befehlen." — „Mylord, Sir Charles D... ist Ihnen ohne Zweifel bekannt." — „Ich erinnere mich, ihn in Ihrer Gesellschaft gesehen zu haben." — „Der Verräther! der verheirathet sich." — „Was in aller Welt liegt daran, Madame? vergessen Sie ihn!" — „Wie, ihn vergessen? und mich nicht rächen? Nein, Mylord, ich bin eine Italienerin." — „Also Madame, was befehlen Sie?" — „Ich gebe mich nicht zur Ruhe, bis er stirbt. Mylord ich weiß Sie sind der geübteste Fechter in ganz England; wenn Sie ihn zum Duell fordern, muß er fallen." — „Sie können auf mich zählen, Madame."

„Noch am Abende desselben Tages traf Lord Arthur mit Sir Charles im Klub zusammen. Der Lord trat vor den Augen der ganzen Gesellschaft einige Schritte vor ihn hin, blieb steif und grade stehen und sprach ganz laut: „Sir zu Paris habe ich Sie getroffen, zu Venedig habe ich sie getroffen, zu Wien habe ich sie getroffen, jetzt zu London treffe ich sie wieder. Das muß ein Ende nehmen; denn, Sir, Sie müssen wissen, Ihr Gesicht hat die besondere Eigenschaft, mir ganz und gar un-

ausstehlich zu sein." — „Mylord, ich glaube, diese Ihre Impertinenz soll eine Herausforderung bedeuten." — „Versteht sich, es freut mich übrigens, Sir, es freut mich sehr, daß Sie so klug sind, dies gleich zu begreifen; es hätte mir sehr leid gethan, wenn ich, um verständlicher zu werden, eine Maulschelle hätte hinzufügen müssen." — „Mylord, solche Bravaden sind mir verächtlich, ich müßte mich ihrer schämen. Uebrigens treffen wir uns morgen in Greenwich-Park, und zwar auf Degen, wenn es Ihnen gefällig ist." — „Soll mir lieb sein."

„Als Sir Charles einige Freunde besuchte und sie bat, ihm morgen bei dem Duelle zu sekundiren, waren alle im höchsten Grade bestürzt, als sie den Namen seines Gegners erfuhren. Lord Arthur, weit und breit der furchtbarste Mann auf der Mensur, und ihm gegenüber Sir Charles, der erst seit drei Monaten den Fechtboden besuchte. Da Charles selbst auf Degen gefordert hatte, so konnte mau dies nicht wieder rückgängig machen; übrigens hätte er mit dem Pistol nicht minder den Kürzeren gezogen. Am anderen Morgen zur verabredeten Stunde traf man sich auf dem Terrain. Zu einer Beilegung standen die Sachen zu ernst; eine solche Beleidigung konnte nur mit Blut abgewaschen werden. Nach den üblichen Formalitäten traten Beide mit dem Degen in der Faust einander gegenüber, Lord Arthur mit übermüthiger Zuversicht, wie ein Mann, der seiner Klinge auf alle Fälle gewiß ist; des Anderen Haltung war bescheidener, aber doch fest und sicher, und an der Art und Weise, wie er sich auslegte, konnten Lord Arthur und die Sekundanten gleich abnehmen, er werde kein zu verachtender Gegner sein. Lord Arthur griff sogleich mit großem Ungestüm an, Sir Charles parirte seine blitzschnellen, furchtbaren Hiebe mit einer Gewandheit, welcher die Zeugen ihre Bewunderung nicht versagen konnten. So hielt er etliche Gänge in der Defensive aus; auf einmal ging er in die Offensive über, und mit einer gewaltigen Quart saß sein Degen in Lord Arthur's Brust und stach ihu durch und durch, daß er todt auf dem Platze blieb."

„Als Elisa von diesem Ausgange hörte, erstickte sie sich in Kohlendampf. Lord Arthurs Vermögen und Pairs-Würde ist auf seinen jüngeren Bruder übergegangen. Sir Charles hat seine Vermählung gefeiert, seine junge wunderschöne Frau bringt ihm eine Million zu. Viele Leute konnten gar nicht begreifen, wie Lord Arthur, dieser berühmte Degen, einem Anfänger unterliegen konnte, der erst seit drei Monaten Uuterricht im Fechten genoß; aber die wahren Kenner der Fechtkunst wunderten sich nicht mehr, als sie erfuhren bei wem Sir Charles diesen kurzen Unterricht genossen hatte, bei dem ausgezeichneten und berühmten Professor Crockwell."

Der Gemälde-Liebhaber.

Erst vor ungefähr zehn Jahren wurden in Paris auf dem Territorium, in dessen Mitte sich gegenwärtig die Kirche la Madeleine erhebt, die ersten Gebäude aufgeführt. In einem jener damals ganz vereinzelt stehenden Häuser, an denen noch zu beiden Seiten die rohe Verzahnung hervorsprang, wohnte der Graf von A.., ein schon bejahrter Mann, der in völliger Abgeschiedenheit von der Welt lebte, sich dann und wann über diesen isolirten Zustand in ziemlich bittere Klagen ergoß, da-

bei aber doch keinesweges ernstlich darüber betrübt zu sein schien. Und so verhielt sich's in der That; denn der Graf besaß etwas, das sein Leben erfüllte und Allem, was von Neigung und Empfindung in ihm war, Stoff und Nahrung zur Genüge darbot; er hatte eine Passion, eine Manie; wurde, wenn ich so sagen darf, von einem Dämon beherscht, der den allerwohlthätigsten Einfluß auf ihn ausübte, indem er ihm die Genüsse eines großen Vermögens, das der Graf zum Theil verloren, eine Gunst am Hofe, die er überlebt hatte, eine Jugend, die ihm lange entschwunden, und eine zerrüttete Gesundheit, die ihm verblieben war — indem er ihm, sage ich, alle diese Güter in Summa zu ersetzen vermochte.

Der Gegenstand dieser Manie, dieser Leidenschaft, oder wie man es nennen will, waren Gemälde. Der Graf stand übrigens nicht ganz allein; er hatte zwei Neffen, Söhne seines Bruders, der auf dem Schlachtfelde geblieben war und kein Vermögen hinterlassen hatte; diese Knaben hatte der Graf erzogen; aber die Jünglinge, ganz nach Art der jungen Vögel, waren ihm wieder davon geflogen, so wie sie flügge geworden.

Der eine war ein ordentlicher, ganz leidlicher Mensch gewöhnlichen Schlages; er hatte etwas gelernt, aber keinen Geist, war nicht ohne Kenntnisse, aber ohne alle Phantasie; von einem Enthusiasmus für die Herrlichkeiten seines Onkels wußte und verspürte er nichts in sich, aber er that dem Onkel den Gefallen, sie so oft und so lange mit anzustaunen und zu bewundern, als jener nur wünschte; ja noch mehr als das; durch das stete Anhören der Bewunderungs-Formeln des Onkels waren einige derselben in seinem Gedächtnisse sitzen geblieben; mit Hülfe dieser Phrasen konnte er nun ab und zu auch eine Meinung, auch ein Urtheil über die Gemälde äußern, und zwar Urtheile, die der Oheim um so vernünftiger und vortrefflicher fand, als es immer seine eigenen Gedanken, ja oft seine eigenen Worte waren, die ihm das treue Echo zurückschallte. Dieser Neffe hatte das Banquier-Geschäft ergriffen.

Der Andere war voller Launen und Sonderbarkeiten, hatte seine eigenen Ansichten, war geistreich aber stritt sich mit allen herum; eine vorherrschende Neigung zog ihn zur Malerei. Der Onkel hatte ihm die gerügten Fehler immer nachgesehen; der Gedanke einen großen Maler aus seiner Familie hervorgehen zu sehen, ihn selber heranzubilden, ihm seine Richtung zu geben, sein Talent mit allen Beobachtungen und Erfahrungen eines langen Lebens zu nähren, dieser Gedanke war für den Grafen mehr als hinreichend, ihn die ärgsten Thorheiten seines Neffen Eugen liebenswürdig und geistreich finden zu lassen.

Eugen, von einem geheimen Instinkt getrieben, der ihm sagte: Aus Dir wird ein Maler, hatte lange Zeit mit Geduld die weitläuftige Auseinandersetzuugen des Onkels mit angehört, hatte sämmtliche Schönheiten die derselbe ihm aus seinen Gemälden herausdemonstrirte, bewundert und wieder bewundert, kopirt und noch einmal kopirt — und so hatte ers erlangt, eine Zeitlang außer dem Hause im Atelier eines berühmten Malers lernen und arbeiten zu dürfen; endlich war er nach Italien gegangen, mit einer kleiner Summe Geldes, die er zum Theil vom Onkel zum Geschenk erhalten, zum Theil durch Anfertigung von Portraits sich erworben hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anekdote.

Der Abbé Delille wohnte bei einer Frau von sehr heftiger Gemüthsart. Es kam oft zwischen Beiden zu stürmischen Scenen; der Dichter verlor aber nie die ruhige Fassung, er setzte ihrem aufbrausenden Zorn oft Scherz entgegen. Einst wurde die Frau durch diesen Scherz immer mehr in Wuth gesetzt, und sie vergaß sich so sehr, daß sie nach mehreren Büchern des ihr zunächst stehenden Bücherschranks griff, und solche dem Abbé an den Kopf warf. Delille verlor auch hierbei seine gute Laune nicht, und da die Zornige nur nach den größten u. dicksten Büchern griff, so sagte er sehr freundlich: „O Beste! kannst Du mir Deine Liebkosungen nicht in kleinerem Format zukommen lassen?"

Erinnerungen am 14ten Mai.

1348. Bischof Pretislav (Przemislav I.) weiht zu Liegnitz das Benediktiner-Nonnenkloster zum heiligen Leichnam (zwischen der Stadtmühle nnd dem Ziegenteich) ein, welches der reiche Advokatus (iudex curiae) Franzco von Trebelwitz hatte erbauen lassen.

1433. Treffen zwischen Breseritz und Golgau. Die siegreichen Breslauer und Schweidnitzer nehmen den Hauptmann des Schlosses Nimptsch Peter Polak nebst vielen Anhängern der Hußiten gefangen.

1511. Stadt Trebnitz brennt ab.

1527. Aufruhr der Evangelischen zu Peterwitz bei Jauer. Ihr Pfarrer Frenzel war, weil er geheirathet hatte, in Jauer gefangen gesetzt, den sie mit Gewalt befreien wollten.

1644. Die Kaiserlichen rücken nach siebenmonatlicher Belagerung in Schweidnitz ein. (Oberst Kappaun.)

1652. Große Feuersbrunst zu Bunzlau.

1708 starb Friedrich Lucä, Hofprediger zu Brieg ꝛc. Geschichtsforscher.

1712. Die barmherzigen Brüder kommen nach Breslau, und nehmen an diesem Tage die ersten Kranken in ihrem Kloster auf.

1724 geboren zu Magdeburg, Guischardt (Karl Gottlieb) genannt Quint. Icilius, K. Pr. Oberster, starb 1775.

— geboren Heinitz, (Freiherr v.) K. Pr. Staatsminister. Starb 1802.

1757 geboren Aloys. Joseph, Fürst zu Lichtenstein.

Buchstabenräthsel.

Ganz stell ich etwas dar
Was ehmals heilig war,
Rath, Eid und Schwur dem Manne galt,
Oft aber nicht mehr Glauben findet
Als Töne die ein Knabe lallt! —
Ein Zeichen weg — so stellt
Sich etwas dar, was alles in der Welt,
Die Greise wie die kleinen Knaben
Ja Thier und Pflanzen selber haben,
Was auch dem Mineral nicht fehlt;
Was jeder hat, und wenig achtet,
Was keiner zu erhalten trachtet,
Und dennoch ewig keinem fehlt —
Was an sich selber leer und wüst'
Und dennoch unentbehrlich ist;
Weil ohne es — man denke sich die Ehre!
Das Dasein selbst nicht möglich wäre.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr.
Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.